

Und Töne fand ich in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.“

Schiller.

Wir haben schon früher jenes Contrastes erwähnt, in welchem der eigentliche Sinn unserer Gefühle und Empfindungen öfter mit den äußern Erscheinungen steht, die jene begleiten, und wir finden ihn auch hier wieder. Nicht selten wurde ein empfängliches Herz gerade im Genuße äußerer Lustbarkeiten, mitten im Taumel lebhafter sinnlicher Vergnügungen von einem tiefen Gefühl der Unsicherheit alles Irdischen und vom Sehnen nach einer höheren, unvergänglichen Liebe ergriffen. Diese Ansprüche des inneren Sinnes versteht aber ein Mensch leichter als der andere und ist daher auch mit einem gewissen Ahnungvermögen vor Anderen begabt. Anspruchlose Naturen haben größtentheils die Empfänglichkeit in einem höhern Grade; hiermit sey aber nicht gesagt: wo die Vernunft herrsche, da müsse der Trug der Einbildung und der Phantasie, und so auch der Begriff des Ahnungvermögens schwinden. Denn der innere Sinn, als der Spiegel der Wahrnehmungen und der Einbildkraft, ist nicht bloß der Sammelplatz von unregelmäßig, sich kreuzenden Einbildungen, wie man diese gewöhnlich versteht, sondern auch von wesentlichen Einbildungen, Einstrahlungen mächtiger Triebfedern, die tief vom Innern ausgehen und die Richtungen des Körpers und Geistes lenken; was sie auch immer thun würden, wenn sie nicht der zweideutigen und beschränkenden Herrschaft des Körpers und der äußern Sinnlichkeit unterworfen und meist auch davon beherrscht würden. Wie aber im Schlafe das Ahnungvermögen vormalten kann, können Viele deshalb nicht begreifen, weil sie den Schlaf als ein Bild des Todes, einer völligen Ruhe des Körpers und Geistes in Wirklichkeit ansehen; sie wissen aber nicht, daß es gar keinen Tod gibt, auch keine Ruhe, und daß das Gehirn im Schlafe nicht unthätig ist. Alles ist nur eine Gestaltenverwandlung, der Tod — Ruhe; Schlaf ist nur die äußere Schattenseite; nur die Bewegung und die größere Reizbarkeit des Körpers ist aufgehoben, nicht aber das innere Walten des Geistes; daher sieht der Hellsehende mehr und weiter, wie wir auch in der Nacht wirklich mehr und weiter sehen als am hellsten Tage. Bei Nacht erscheint uns das zahllose Heer von Sternen und helleuchtenden Kugeln am hohen Himmelsbogen, die wir bei einem immerwährenden Tage, beim blendenden Scheine der Sonne nicht einmal ahnen würden. Und darum fragte auch der leider viel zu früh heimgegangene No-

valis mit vollem Rechte: „Warum ist man den Träumen so entgegen, deren seltsame Verwandlungen und leichte, zarte Natur doch unser Nachdenken gewißlich rege machen müssen? Ist nicht jeder, auch der verworrenste Traum eine sonderliche Erscheinung, die auch, ohne noch an göttliche Schickung dabei zu denken, ein bedeutsamer Einriß in den geheimnißvollen Vorhang ist, der mit tausend Falten in unser Inneres hereinfällt?“ —

Nachdem wir nun aber einigermaßen den Traum seinem Boden, seiner Manchfaltigkeit und Natur nach näher betrachtet haben, können wir unser Augenmerk auf die Möglichkeit und den Zweck und Nutzen einer Traumerregungskunst richten. Wenn — wie schon vorher gesagt — der Schlaf mehr als ein Drittel unserer irdischen Laufbahn füllt, wenn in ihm die Seele bei erweitertem Sinne sich einer freieren Thätigkeit erfreut, kurz, wenn vielleicht gerade unsere Traum- und Schlassseite auch unsere bessere Seite wäre, so verdiente sie doch wohl eben so gut, wie die wachende, eine eigene Kultur, eine höhere Art von Pädagogik. Von welcher hohen Bedeutung wäre in dieser Hinsicht nicht eine vollkommene Traumerregungskunst! Wenn es wahr ist — und es ist wahr, daß die Ahnung einer unsichtbaren Welt, von der wir auch bei den rohesten Völkern Spuren finden, oft ihren ersten Grund in der Wirkung hatte, welche die Erscheinungen der Traumwelt auf das rohe Naturkind machen, warum sollten wir diesen vielleicht naturgemäßen Entwicklungsgang nicht auch beim Kinde durch wohlüberlegte in ihm hervorgerufene Träume nachzuahmen und sie so zur Erweckung eines aus sich selbst hervorbreitenden Glaubens an eine höhere Weltordnung zu benutzen suchen? Wie schön und herrlich wäre es nicht, wenn eine fromme Mutter ihre Kleinen fromm träumen ließe, und auf ihre Gemüthsstimmung, oder auf etwa vorhandene moralische Flecken erziehend einzuwirken suchte? Wenn der einige Mal sich wiederholende Traum eines Mädchens, daß sie in der Hölle sey, sie wahnsinnig machte, warum sollte nicht umgekehrt ein einziger Traum einen psychisch Kranken, einen mit einer fixen Idee Behafteten heilen können? Wie vortheilhaft wäre nicht auch eine Traumsendekunst für den Arzt, wenn er nicht nur auf der wachenden Seite des Lebens seines Kranken, sondern eben so auf das Leben im Schlafe einzuwirken vermöchte, wo ohnehin der unbändigste, störrigste Geisteskranke den Einflüssen seines Arztes nicht widerstrebend, vor ihm gleichsam offen da liegt! — Doch sprechen wir hier von einer